

«Das ist völliger Blödsinn», sagte der Grabser Fahrlehrer **Otto Blaser** dem W&O und meinte damit die neue Regelung, dass man in der Schweiz seit Jahresbeginn bereits ab dem 17. Lebensjahr in Begleitung Auto fahren darf. Zwar kann der Lernfahrer erst zwölf Monate später die praktische Prüfung ablegen. Aber Blaser ist sicher: «Von der Reife her kommt das Autofahren mit 17 Jahren zu früh», und der «W&O» pflichtet ihm bei: «Nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Kindsköpfe-Quote mit geringerem Alter höher liegt.»

**Micha Bartholdi** aus Vaduz ist über 18 Jahre alt und hat auch schon den Führerschein gemacht, denn sonst hätte man ihm selbigen nicht wegnehmen können. Woher wir das wissen? Auf die «Volksblatt»-Umfrage zu Neujahrsvorsätzen gab Bartholdi erfrischend ehrlich zu Protokoll: «Ich möchte meinen Führerschein dieses Jahr wieder zurückbekommen.» Eine kurze Netzrecherche bestätigt, dass Bartholdi Fragen jedweder Art nicht abgeneigt ist. Er tummelte sich früher zeitweise auf ask.fm, einer Plattform, auf der die Nutzer ihm öffentlich, aber anonym Fragen stellen konnten. Nebst Trivialem («Wenn Du eine Frucht wärst, was für eine wäre das?») – «Schoggibanana») geht es dort auch um die wirklich wichtigen Sachen: «Onkelz oder freiwild?» – «onkelz für immer!» – womit der Junge natürlich völlig recht hat. Oder: «Was hesh gestern dua und was duasch hüt?» – «gestern easy gehillt, höt morga grundkurs ka, denn as tornerkränzle, etz hocki im mc & denn luagemr witeeer.» Klingt vernünftig. Und noch eine: «i finds kle scheisse das üseri kultur verlora goht wenn söfel flüchtling do hera kon :/» – «haha was hesh denn du a ahnig vo üserer kultur?» Souverän.

Ein Führerscheinenzug ist ohnehin harmlos im Vergleich zum 27-jährigen **Angeklagten**, der sich vor dem Rorschacher Kreisgericht verantworten musste. Fast schon anerkennend stellte der Gerichtspräsident fest: «Eigentlich müsste man Ihre Geschichte verfilmen.» Und die geht so: Im September 2019 überfiel der Angeklagte die Thurgauer Kantonalbank in Bischofszell. Warum?

«Ich brauchte dringend Geld, um eine Polizeibusse zu bezahlen», zitiert der «Rheintaler» den Mann. Eigentlich wollte er zuvor eine andere Bank ausrauben, aber die Mitarbeiter schlossen die Türen, als sie den Maskierten sahen (heute undenkbar). Also fuhr er kurzerhand nach Bischofszell und überfiel die dortige Kantonalbank-Filiale. Praktisch: Dort musste der Täter ohnehin seine Polizeibusse bezahlen. Also parkte er, nachdem er 262 000 Franken erbeutete, sein Auto vor dem Polizeiposten, zog sich um und ging hinein, um die Busse zu bezahlen. Die Polizisten winkten jedoch ab: Man habe jetzt keine Zeit, im Dorf sei nämlich gerade etwas passiert. Der Mann bekannte sich schuldig und zeigte sich bereit, jede Strafe zu akzeptieren.

Einen Schuldigen für die Coronapandemie sucht derweil noch Fotograf **Roland Blum**. Der auf Regierungsdurchsagen vor den «Radio-L»-Nachrichten sowie abstrakte Luftaufnahmen spezialisierte Liechtensteiner erreichte unlängst Platz drei bei den renommierten «Monochrome Photography Awards» in München: «Das ist ein Supererfolg für mich, der mich wirklich freut», sagte er im Interview mit dem «Vaterland». Der Wermutstropfen: Die Ausstellung seiner Bilder konnte nur online stattfinden. «Das Schlimmste ist, man kann niemandem die Schuld geben», sagte Blum und bezog sich damit auf die Pandemie. Wir bezweifeln, dass dem so ist, denn jene, die die Schuldigen gefunden haben (Bill Gates etc.), scheinen uns auch nicht zufriedener zu sein.

Wenig Anlass zur Freude haben auch die Marktfahrer. **René Schwarz** (kein Bild) aus Wartau beklagte sich im «W&O», dass er bis heute einen Haufen Papierkram, aber noch keine Unterstützung vom Bund bekommen habe. «Sein Alltag wäre eigentlich, um 5 Uhr seine Zelte aufzuschlagen, den Tag am Markt zu verbringen und abends zufrieden heimzukommen», resümiert der «W&O», mutmasslich zu Frau und Kind.

Apropos, wo sind die Frauen beim Apéro dieser Woche? Wir mussten bis nach Gossau auf die Suche



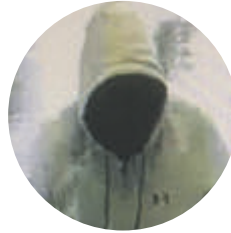
Otto Blaser



Micha Bartholdi



Roland Blum, Fotograf



Angeklagter Bankräuber



Brigitte Hollenstein-Gemperle



Sonja Zünd Hagmann



Sabine Simma

200 Zeitungsartikel sowie Kurzfilmsequenzen recherchiert. Federführend war ein Organisationskomitee aus – Überraschung – drei Frauen: **Brigitte Hollenstein-Gemperle**, Monika Walpen und Katharina Lehmann. «Wir wollten den Frauen einen Platz in der Zeitgeschichte einräumen», erklärt Brigitte Hollenstein-Gemperle und gesteht: «Wir sind eigentlich blauäugig an die Sache herangegangen.» Dabei ist doch längstens klar, dass dies die besten Ergebnisse verspricht, was unter [www.frauenspur-gossau.ch](http://www.frauenspur-gossau.ch) überprüft werden kann.

Zwei weitere Damen haben wir doch noch aufgespürt: **Sonja Zünd Hagmann** und ihre Hausärztin **Sabine Simma** in Rüthi. Die beiden sprachen mit dem «Rheintaler» über vegane Ernährung, wohl aus Anlass des «Veganuary» – eine Initiative, die Menschen ermuntern soll, im Monat Januar einen veganen Lebensstil zu verfolgen. Die grössere Schnapsidee scheint uns nur noch der «Dry January» zu sein: Eine Kampagne, die dazu aufruft, ab Neujahr für den ganzen Monat Januar auf Alkohol zu verzichten. Die Aktion ist vor allem in Grossbritannien und Frankreich verbreitet, aber die haben ja auch keine gescheite Fasnacht. Unsere Region, eine Hochburg des närrischen Treibens, dieses Jahr zwar auch nicht. So bleibt den Fasnächtlern nur schwarzer Humor, wenn sie das Lockdown-Elend in den eigenen vier Wänden begiessen wollen und mit Alkoholika an der Supermarktkasse stehen. Früher hiess es dann: «Ich bin kein Alkoholiker, ich feiere eine Party.» Heute sagt man besser: «Ich feiere keine Party, ich bin Alkoholiker.» Zu Witzen aufgelegt war auch Sabine Simma, und damit zurück zum Thema: «Woran du einen Veganer erkennst? Er wird dir sagen, dass er einer ist.» Sie sei «frei von Überzeugungseifer», lüchelt. Auch Sonja Zünd «gönnt ihrem Gatten Martin und Sohn Severin das regelmässig genossene Fleisch». Das klingt so angenehm pragmatisch, dass wir sicher sind: Dr. Simma und Frau Zünd stossen beim Hausbesuch auch im Januar gewiss nicht mit Mineralwasser an.

gehen. Dort fanden wir aber gleich 35: So viele «Spurensucherinnen» haben mehr als 60 Lebensgeschichten von Gossauerinnen zusammengetragen. In 2500 Stunden Freiwilligenarbeit wurden 700 Nachrufe digitalisiert und